

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 23

Artikel: Bild aus der Ferne
Autor: Burg, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

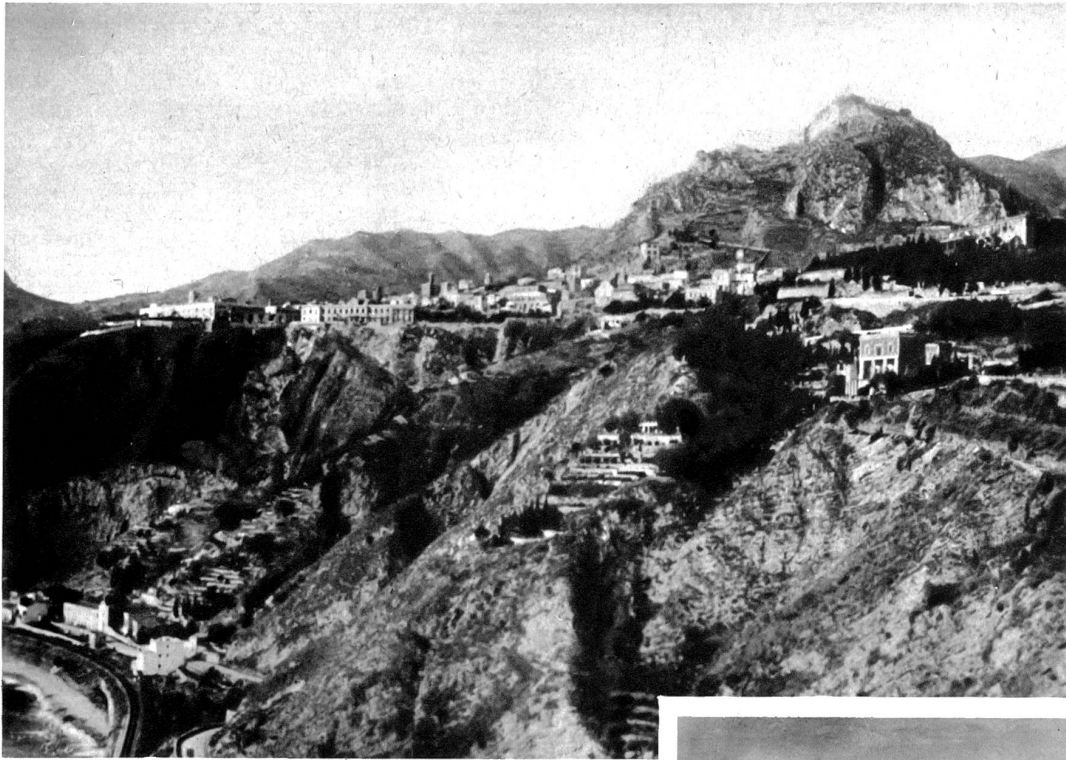
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

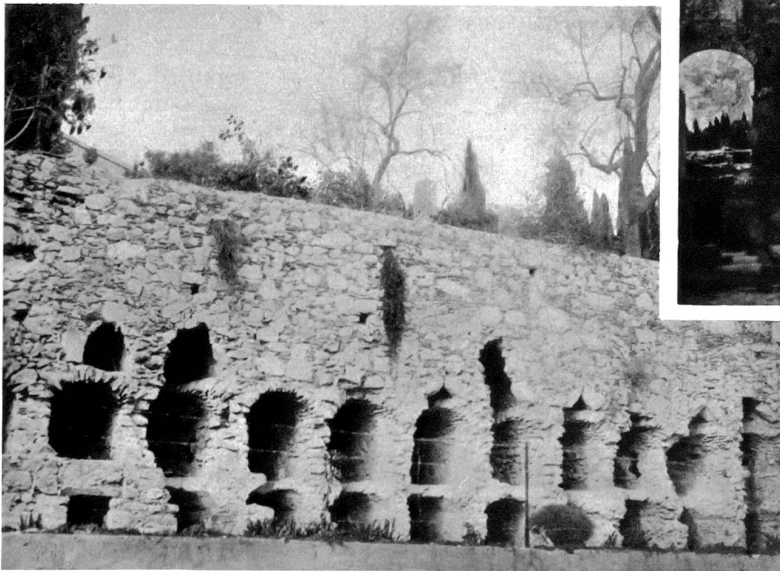
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Taormina. Gesamtansicht



Gräberstrasse aus der Sarazenenzeit auf dem Wege zum Felsennest Taormina



Blick vom griechischen Theater auf den Aetna

Taormina auf Sizilien

Photo UFA

Bild aus der Ferne

von Anna Burg

„Hast du nicht auch schon die Erfahrung gemacht“, sagte ich zu meiner Freundin, „daß einem aus der Fülle der vorbeirrollenden Eindrücke oft ganz belanglose kleine Ereignisse — man kann sie sogar kaum mit diesem Namen bezeichnen — im Gedächtnis haften bleiben, von Zeit zu Zeit ohne erkennbare Ursache aus dem Unterbewußtsein aufsteigen und nach und nach

in den festen Bestand der Erinnerungen eingehen, wennschon sie eigentlich nichts dazu berechtigt?“

Sie nickte gedankenvoll.

„Gewiß“, erwiderte sie, diese Beobachtung habe ich öfters gemacht, und es ist seltsam, daß du diese Frage gerade jetzt an mich richtest, wo ich durch ein Erlebnis fast die Ueberzeugung gewonnen habe, es stecke hinter den scheinbar unbedeutenden Begebenheiten, die sich uns einprägen, doch etwas, das ihr Verbleiben im Gedächtnis rechtfertige.“

„Erzähle, erzähle“, bat ich interessiert, und da uns der verabredete Spaziergang, zu dem wir uns eben anschickten, eine ruhige Stunde des Zusammenseins gestattete, so begann sie ohne Zaudern:

„Es war vor einigen Monaten, daß ich auf der Heimreise aus Deutschland in die Schweiz in Frankfurt Aufenthalt machte. Den Namen des Hotels, in dem ich übernachtete, könnte ich dir nicht einmal mehr nennen; ja, ich weiß auch nicht mehr, welche Straße es war, in die ich am Morgen vor der Abreise aus dem Fenster meines Zimmers hinunterblickte. Wahrscheinlich hätte ich nie mehr an jenen Augenblick gedacht, wenn sich nicht eben damit eine jener seltsamen kleinen Gedächtnislaunen verknüpft hätte. Während ich gedankenlos auf die Straße blickte, die wenig belebt war, sah ich eine Frauengestalt um eine Hausecke biegen, den Fahrdamm überschreiten, auf einer Verkehrsinsel zwei Minuten warten und dann in die Trambahn steigen. Indes sie wartete, hob sie den Kopf, vielleicht um nach dem Wetter zu sehen, vielleicht aus Zufall — kurz, ich schaute einige Sekunden lang in ein schmales, blasses Gesicht von besonderem Reiz, aus dem mich, wie mir schien, große dunkle Augen einen Moment ansahen. Mit flüchtigem Wohlgefallen betrachtete ich die hübsche Gestalt, wie sie mit anmutiger Gewandtheit die Trambahn bestieg; dann kehrte ich ins Zimmer zurück, um meinen Koffer zu schließen, da ich gleich darauf zur Bahn fahren sollte. Ich vergaß die junge Frau; sie beschäftigte mich keinen Herzschlag länger, als ich sie vom Fenster aus beobachtet hatte. Später jedoch tauchte ihr Bild hie und da vor mir auf, mit einer Deutlichkeit, die mich in Erstaunen versetzte, versank aber sofort wieder, und ich stellte mir vor, wie sich in unserem Innern gewissermaßen ein Spiegel befindet, der die an ihm vorbeigegangenen Erscheinungen behalte und je nach einer Wendung unserer Gedanken wieder rasch durch seine Fläche ziehen lasse. Nicht die leiseste Bedeutung legte ich der aus jedem Zusammenhang gerissenen kleinen Episode bei.

Nun kürzlich — doch muß ich etwas vorausschicken. Du kennst meinen jungen Vetter Leopold Wehrmann? Er ist vor zwei Wochen aus Amerika zurückgekehrt. Ich habe ihn seit seinen Kindertagen ein wenig bemuttert, obwohl er keine Waise ist. Er ließ es sich jedenfalls gefallen, vielleicht aus Güte. Es verband uns ein wirkliches Vertrauen. Er kam mit all seinen Jünglingsnöten zu mir. Nun kannst du dir meine Freude denken, als er mich kürzlich besuchte und mir in seiner lebhaften Art eine Schilderung seiner Erlebnisse in der Neuen Welt gab. Es entging mir jedoch nicht, daß seine ehemalige Heiterkeit nicht mehr ganz vorhanden zu sein schien. Und ich merkte bald, daß ihn ein geheimer Kummer drückte. Ich wartete geduldig, bis er mir diesen von selbst anvertrauen würde, was denn auch geschah. Vor seiner Abreise nach Amerika hatte er sich der Liebe eines Mädchens versichert, von dem er ganz erfüllt war. Er wollte die Gewißheit mitnehmen, daß er sie bei seiner Heimkehr noch frei finden würde. Leider konnte kein Briefwechsel mit ihr vereinbart werden, da seine Aufgabe in Kalifornien ihn in unbestimmter Weise von Ort zu Ort führen mußte, so daß ihn Nachrichten nicht leicht erreichen konnten. Auch dachte er, ein halbes Jahr sei schnell vorbei.

Nach seiner Rückkehr nun hatte ihm ein guter Freund schonend mitgeteilt, daß seine Angebetete inzwischen offenbar schweren Versuchungen ausgesetzt gewesen sei; denn er, der Freund, habe sie an einem gewissen Abend in feierlicher Herrengesellschaft in Zürich auf dem Maskenball getroffen, und ihr Benehmen sei bei dieser Gelegenheit derart gewesen, daß man ihr eine tiefe Liebe für einen Abwesenden unmöglich zutrauen konnte.

Ich sah, daß mein Vetter durch diese Mitteilung schwer betroffen war. Er ist ein ernsthafter Mensch, dem bei aller frohmütigen Anlage die Fähigkeit abgeht, eine Abschwelung ins Tragwürdige zu verstehen.

Trotzdem versuchte ich ihm klarzumachen, daß selbst, wenn sich das Mädchen einmal ausgelassener Lustigkeit hingegen haben sollte, dies noch kein Beweis für ihre Untreue zu sein brauche. Er versicherte mir aber, ein Betragen, wie es sein

Freund beschrieben, würde dem Wesen, das ihm die Verehrte gezeigt habe, dermaßen widersprechen, daß er annehmen müßte, sie habe ihn mit der Vorpiegelung dieses Wesens absichtlich getäuscht, und es könnte sich also nicht um eine flüchtige Verirrung ihrerseits handeln, sondern um einen schwerwiegenden Charakterfehler, den der Unwahrscheinlichkeit.

Leopold sollte nun seine heimliche Verlobte in einer Konditorei treffen und bat mich, ihn dorthin zu begleiten. Er wollte mir das Mädchen vorstellen und es im Verlaufe des Gesprächs ganz nebenbei fragen, wo es sich zu dem von dem Freund angegebenen fatalen Zeitpunkt aufgehalten habe. Ich sollte als unbefangene Beurteilerin ihm dann meinen Eindruck verraten. Zwar sagte mir die Sache nicht zu; ich bin viel zu bequem, um gern solche verantwortungsvolle Rollen zu übernehmen. Aber ich konnte meinem jungen Freund die Bitte nicht abschlagen. Also fanden wir uns zu gegebener Zeit im Café Elite ein. Leopold war aufgeregt. Er stellte mir eine Dame vor, die mir durch ihre diskrete Eleganz und durch ihr Auftreten einen vortheilhaften Eindruck machte. Sie war sichtlich von einer weichen Freude erfüllt, sich an der Seite ihres Verlobten zu sehen. Ihre schönen Augen ruhten immer wieder mit Zärtlichkeit auf ihm, und mir wäre seine Haltung unverständlich gewesen, wenn ich den Beweggrund nicht gekannt hätte.

Wir saßen in angenehmem Gespräch, das freilich zum größten Teil von mir und der jungen Dame geführt wurde, etwa eine Viertelstunde beisammen, als Leopold, nicht sehr geschickt, ohne irgendwelchen Zusammenhang, als könnte er die Ungewissheit einfach nicht mehr ertragen, die Frage an sie stellte: „Wo warst du eigentlich letztes Frühjahr, Sidonie, im Februar, so um den zwanzigsten herum?“

Sie sah ihn flüchtig erstaunt an, überlegte ohne die geringste Verlegenheit einen Augenblick und erwiderte: „Im Februar? — Ach, da war ich doch in Frankfurt, bei meiner Tante Mathilde, die sehr krank war. Es war eine böse Zeit. Meine liebe Tante war mir immer eine so treue mütterliche Freundin gewesen. Sie starb ja dann. Du weißt, daß sie es ist, um die ich Trauer trage?“

Sie legte dabei mit einem fragenden Ausdruck die Hand leicht auf diejenige Leopolds, der sie mit einem so gequält forschenden Blick betrachtete, daß sie davon offenbar betroffen war.

In demselben Augenblick aber, als sie sagte: „Ich war in Frankfurt“, war in dem Spiegel meines Gedächtnisses jene unscheinbare Begebenheit aufgetaucht, da ich in Frankfurt aus dem Hotel Fenster geblickt und eine Frauengestalt bemerkt hatte, deren Bild mir jetzt wie aus der Ferne immer deutlicher entgegenkam. Es kam mir auch zum Bewußtsein, daß ja das Gesicht der jungen Braut mir von Anfang an bekannt vorgekommen war. Es war kein anderes als das der Unbekannten von damals.

Ich konnte es nicht hindern, daß dieser Zufall mir eine kleine Erschütterung bereitete. Ich faßte so lebhaft nach der Hand Sidonies, daß sowohl sie wie Leopold mich beinahe erschreckt ansahen. Mit einer wohl etwas lächerlich anmutenden Hast erzählte ich, was mich so stark bewegte. Ich glaube, daß Sidonie mein warmes Interesse über das Zusammentreffen ziemlich übertrieben fand. Leopold aber teilte sie innerlich; denn ich konnte nach bestimmten Umständen feststellen, daß jene vorahnende Begegnung auf Distanz am 20. Februar, also genau an dem Tage stattgefunden hatte, als Sidonie nach den Aussagen des zweifelhaften Freundes dem Maskentreiben in Zürich beigewohnt haben sollte.

Wahrscheinlich konnte sich die junge Braut nicht recht erklären, wieso ihr Liebster auf einmal eine fast ausgelassene Stimmung verriet und sie nun mit der unverhüllten Glut seiner Zärtlichkeit überschüttete, nachdem er sich vorher so gemessen betragen hatte. Ich zog mich verständnisvoll zurück. Du kannst dir denken, wie ich mich freue, daß mein Gedächtnis so flugfunktionierte hat.“

So erzählte meine Freundin, und wir nahmen uns vor, diese Erfahrung recht bewußt in der Erinnerung zu behalten.